

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 16. November 1812.

88.

Konradin von Hohenstaufen.

Als Karl von Anjou nach dem Siege über Manfred, Kaiser Friedrichs II. tapfern Sohn, sich auf dem Throne von Sicilien befestigt hatte, wozu ihm der Haß des römischen Hofes gegen die hohenstaufischen Fürsten, die kühnen Gegner der päpstlichen Anmaßungen, den Weg bahnte, that er alles, was er thun mußte, die errungene Herrschaft zu erschüttern. Da richteten die gedrückten Völker den Blick auf Friedrichs II. Enkel, den jungen Konradin, dem die Krone seiner ruhmvollen Ahnen ungerecht war geraubt worden. Der Jüngling war zu jener Zeit erst funfzehn Jahre alt und begann nachzudenken über das Schicksal seines Hauses und die Pflicht, welche ihm, dem letzten Sproßlinge, oblag; aber die furchtsame Särtlichkeit seiner Mutter suchte alle Gefahren von ihm abzuwenden, welche mit seinen Rechten verbunden waren. Er lebte am Hofe seines mütterlichen Oheims, des Herzogs Ludwig von Baiern, der ihm schon eine Stütze war, und eine andre hatte seine Mutter ihm verschafft, als sie sich dem Grafen von Tirol vermählte. In Deutschland und in Italien begann sich ein Anhang für Konradin zu bilden; in Calabrien trat ein mächtiger Anhänger seines Hauses auf, und Andre, die in Verbannung lebten, sammelten sich, die Erbrechte des Königl. Jünglings zu behaupten; die Reichstädte Italiens, welche sich seit der Unterwerfung unter die neue Herrschaft so unglücklich fühlten, sandten Abgeordnete nach Deutschland mit Vorschlägen, die Konradins Angehörige, nach reifer Erwägung, annehmlich fanden. Seine zärtliche Mutter allein, welche nur die Gefahren des Unternehmens sah, trennte sich mit un-

tröstlichem Schmerze von dem geliebten Sohne, den sie nicht wiedersehen sollte.

Des Papstes, seines Freundes, Wink, Schwert und Lanze nicht niederzulegen, hatte Karl von Anjou selbst nicht in so fern geachtet, als es der Vortheil eines verhassten Herrschers gebot; er sandte das Heer, welches ihm den Thron erkämpft hatte, nach Frankreich zurück, und war nur von der Kriegsmacht des kaum bezwungenen unzufriedenen Volks umgeben. Was hätte günstiger seyn können für die Unternehmung, welche Konradin wagen wollte! Nur seine Jugend, nur der Mangel günstiger Umstände hatte ihn abgehalten, sich gegen Karl von Anjou zu rüsten, als dieser (1266.) Sicilien eroberte und sich die Krone aufsetzen ließ; erst als der Gegner durch seine drückende Herrschaft die Völker empört und seinen Feinden Waffen gegeben hatte, hörte Konradin, nun immer mehr im Stande, seine Rechte zu vertheidigen, auf die Wünsche der Anhänger, welche ihn zum Throne riefen, und nannte sich König von Sicilien, das sein Vater Kaiser Konrad, sein Großvater Friedrich II. und sein Urgroßvater besessen hatten. Er verkaufte und verpfändete, was ihm von den deutschen Erbländern des hohenstaufischen Hauses, welche die Kreuzzüge und die Freigebigkeit seiner Ahnherren gemindert hatten, noch übrig war, und als er nach Italien aufbrach, besaß er fast nichts mehr, als die Ansprüche auf das Reich, welches er einem mächtigen Gegner entreißen wollte, und den Namen eines Königs von Jerusalem.

Der Papst verbot ihm, weiter zu gehen; er verbot, bei Strafe des Bannes, den Völkern in Sicilien und Neapel, Konradin von Hohenstaufen anzuerkennen.

Konradin rückte voran. Karl von Anjou lachte über die schwachen Anstrengungen des Jünglings; um seine Macht zu erweitern, that er einen Kriegszug gegen Toskana, wo Konradins Anhänger sich furchtbar gemacht hatten. Florenz, Lucca, Pistoja mußten sich unterwerfen. Er verfolgte seine Eroberungen; aber während er bei unnützen Unternehmungen Zeit verschwendete, erschien Konradin in Italien, begleitet von seinem Oheim, dem Herzoge von Baiern, seinem Stiefvater, dem Grafen von Tirol, und dem jungen Friedrich von Baden*), seinem Vetter und geliebten Waffenbruder. Er mußte einige Zeit in Verona sich aufhalten, weil die Verhältnisse in Ober-Italien sein Vorrücken gefährlich machten, und er suchte indeß Kriegsvölker zu sammeln und neue Verständnisse anzuknüpfen. Karl wollte ihn hier belagern und so dem Kriege gleich ein Ende machen; aber eine Klippe, woran so manche Kriegsunternehmung scheiterte, Geldmangel stand auch hier einem glücklichen Erfolge entgegen. Der Papst und der Drang der Ereignisse riefen ihn bald zur Vertheidigung seiner eigenen Staaten. Ein Geschwader, das für Konradins Sache ausgerüstet war, landete in Sicilien und schlug Karls Galeeren; die Muhammedaner, welchen Friedrich II. Ansiedelungen gestattet hatte, erhoben Konradins Panier in Apulien, und ein Verwandter des königlichen Jünglings that es in Rom bei des Volks frohem Zurufe.

Konradin aber hatte weder seinen Stiefvater, noch seinen Oheim mehr bei sich; beide waren zu Verona von ihm abgegangen und nach Deutschland heimgekehrt, um neue Verstärkung herbeizuholen, weil schon viele von den mitgebrachten Kriegsvölkern, unwillig über den rückständigen Sold, Waffen und Pferde verkauft hatten und in die Heimath zurückgekehrt waren. Konradin zog voran mit seinem Vetter Friedrich, der eben so muthig, eben so jung, eben so unerfahren war, als der königliche Jüngling. Die Anführer seiner Anhänger in Italien aber, im Kriege geübt und durch Unglück geprüft, ersetzten, was jenen mangelte. Konradin schlug Karls Feld-

*) Wegen der Erbansprüche seiner Mutter hieß er Friedrich von Desferreich.

herrn in Toscana, und das Gebiet des Kirchenstaats betretend, zog er hin unter den Mauern von Viterbo. Der Papst, der schon lange hier wohnte, hatte die Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt; aber eine unnöthige Vorsicht, denn es schien dem jungen Fürsten nicht einzufallen, den Wohnsitz des Papstes, der noch kurz vorher den Bannfluch gegen ihn ausgesprochen, feindlich zu behandeln. Der menschlich gesinnte Papst — Clemens IV. — konnte sich, sagt man, der Rührung nicht erwehren, als er sah, wie der Jüngling, muthvoll, seiner Ahnen würdig, für eine gerechte Sache bewaffnet, vielleicht unvermeidlichem nahen Verderben entgegenging.

Im Siegeszuge erschien Konradin in Rom. Seine Anhänger, Galvano Lancia und der Infant Heinrich von Castilien, ein kriegerischer Abenteurer, der in Italien sein Glück zu machen suchte, vereinigten sich mit ihm, und Karl von Anjou hob bei Annäherung des feindlichen Heeres die Belagerung von Nocera auf, womit er sich seit langer Zeit beschäftigt hatte. Endlich standen beide Heere sich gegenüber an der Grenze von Abruzzo, in der Ebene von Tagliacozzo. Konradin hatte ungefähr dreißigtausend streitbare Männer, kaum zehntausend aber sein Gegner, und wahrscheinlich würde der ungestüme Karl, der nur die Kraft seines Armes, nur wilde Kühnheit kannte, die Schlacht verloren und sich selber den Untergang bereitet haben, wenn nicht sein gutes Glück ihm einen Mann zugeführt hätte, welcher, des Königs stürmische Tapferkeit durch die Besesse der Klugheit und der Kriegeskunst zügelnd, ihm den Sieg gewann. Erard von Valeri war's, ein alter französischer Ritter, der sich großen Ruhm in Palästina erworben hatte, und jetzt, zu alt, um die Gefahren und Beschwerden des Kriegs länger zu ertragen, nach Frankreich zurückkehrte, um sein Leben in Ruhe zu enden. Auf seiner Heimreise durch Italien wollte er dem Könige von Sicilien einen Besuch machen, und kam in dem Augenblicke an, wo Karl nach Abruzzo aufbrach. Der König bat den ruhmvollen Ritter, ihn zu begleiten und ihm bei der Kriegsunternehmung durch Rath beizustehen. Erard führte zur Rechtfertigung seiner abweichenden Antwort die Gründe an, welche ihn zur Rückkehr nach Frankreich bewogen,

und
Geda
welch
Ka
geler
gelad
Mitte
Held
zügen
jede
den
Muth
mehr
Siege
nehm
Krieg
gethar
Feld
selber
reihe
Noch
schein
Um si
täusch
proven
Heerh
der
stand
griffen
feindl
ward
ergab
glaub
mit se
len zu
um di
kräftig
pfange
der Ue
ordnun

und sein edler Rittersinn ward anfangs empört durch den Gedanken, gegen Christen das Schwert zu brauchen, welches er so lange gegen Ungläubige geführt hatte. Aber Karl von Anjou, der in Rom's Schule unterscheiden gelernt hatte, sagte ihm, wer den Bannfluch auf sich geladen, wäre kein Christ, und endlich mußte sich der Ritter den dringenden Bitten fügen. Als nun der alte Held dem Könige erzählte, wie er auf allen seinen Kriegszügen im heiligen Lande glücklich gewesen, und wie ihm jede Waffenthat gelungen wäre, weil er sich nie weder den Launen des Glücks, noch dem Triebe des wilden Muthes blindlings überlassen hätte, da ward Karl noch mehr überzeugt, daß Erard allein das kleine Heer zum Siege führen könnte, und er ihm die Leitung des Unternehmens anvertrauen mußte. Erard theilte des Königs Kriegsmacht in drei Heerhaufen, wie's Konradin auch gethan hatte; aber er ließ nur zwei derselben ins offene Feld rücken und verbarg den stärksten, bei welchem er selber mit dem Könige sich befand, hinter einer Hügelreihe, wo Konradin ihn nicht gewahr werden konnte. Noch schwächer sollte den Feinden das kleine Heer erscheinen und ihnen gefährliches Uebervertrauen einflößen. Um sie auch über den Ort, wo sich der König befand, zu täuschen, mußte der Marschall von Cousance, der die provenzalischen und italienischen Kriegsvölker, den ersten Heerhaufen, anführte, Karls Waffen und die Zeichen der Königswürde nehmen. Der zweite Heerhaufen bestand aus den erlesensten französischen Rittern.

Heinrich von Castilien und Friedrich von Baden griffen die erste Heerabtheilung an und durchbrachen die feindlichen Reihen. Cousance, der vermeinte König, ward von allen Seiten umringt, und als er sich nicht ergab, fiel er unter den Streichen der Feinde. Konradin glaubte nun ohne Nebenbuhler zu seyn. Er rückte vor mit seinen Deutschen, um die Niederlage der Provenzalen zu vollenden, und als die Franzosen sich bewegten, um die Bedrängten zu unterstützen, fiel Konradin mit kräftiger Tapferkeit über sie her und ward muthig empfangen. Lange schwankte der Sieg; aber endlich, von der Uebermacht erdrückt, retteten sich die Franzosen in ordnungsloser Flucht, und als nun beide Heerhaufen

Karl von Anjou vernichtet und zerstreut waren, glaubte Konradin alle Feinde bezwungen zu haben. Die Deutschen eilten, sich der Kriegsbeute zu versichern.

Erard von Valeri hatte dies vorausgesehen, diesen Augenblick erwartet. Nur mit Mühe war's ihm während des Kampfes gelungen, Karls Ungeduld zu zügeln; aber als der König vollends sah, wie beide Haufen seines Heeres geworfen waren, hätte er den alten Krieger seines Zutrauens beinahe unwerth gefunden, und war entschlossen, sich auf die Feinde zu stürzen, um ihnen den Sieg zu entreißen, oder unter ihren Schwertern zu fallen. Immer ruhig und fest, gab Erard dem Könige stets zur Antwort: Herr König, noch ist's nicht Zeit! Karl folgte nur mit Unmuth dem Worte des weisen Führers. Endlich, als die Deutschen der Beute nachliefen und, des Siegs gewiß, den Kampf für geendigt, den König für todt hielten, da sprach Erard zu ihm: Auf, auf, Herr König, nun ist es Zeit! Nach diesem lange erwarteten Aufrufe stürzte Karl aus seinem Hinterhalte auf die sorglosen Deutschen, und viele Flüchtlinge, als sie den Kampf erneut sahen, kehrten zurück zu des Königs Fahnen. Ueberrascht, betäubt flohen die Deutschen bei dem Anblicke der neuen, plötzlich erscheinenden Feinde, deren Zahl und Streitkräfte sie nicht kannten. Konradin, Friedrich von Baden, Galvano Lancia suchten vergebens die Flüchtlinge zu sammeln, und wurden endlich mit fortgerissen. Karl wollte sie verfolgen. Erard, alles voraussehend, hielt ihn auf. Jetzt mehr als je, sprach er, müßt Ihr eure Kriegsvölker in Schlachtordnung halten; der Sieg ist noch nicht euer.

So war's; denn bald erschien Heinrich von Castilien wieder mit seinen Spaniern, von der Verfolgung der Provenzalen zurückkehrend, um sich mit Konradin zu vereinigen, von dessen Niederlage und Flucht er nichts wußte. Der Kampf begann von neuem. Die Spanier waren übermächtig; sie zogen in fest geschlossenen Reihen, und Karl konnte den Sieg sich wieder entrisen sehen. Während der König ungestüm und, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Erzählers, wie ein Löwe gierig auf seine Beute, ihnen entgegenstürzte, legte Erard auf einige Zeit die Rolle eines weisen Rathgebers ab, um zu

zeigen, daß er auch mit eigenen Händen das Schwert zu führen verstände; er trennte sich von dem Heerhaufen mit einer Schaar der tapfersten Ritter und machte einen heftigen Angriff, welcher die Streitkräfte der Spanier auf ihn zog; aber dann wandte er sich schnell und schien in verwirrter Flucht zu weichen, so kunstvoll und so zeitgemäß, daß die Spanier völlig getäuscht wurden. Sie verfolgten ihn anfangs vorsichtig, bald aber mit festerer Zuversicht, des gewissen Sieges froh, und offener und lichter wurden ihre Reihen. Da ergriff Karl von Anjou den günstigen Augenblick, und Erard, auf einem Umwege zurückkehrend, griff von der Seite sie an. Der Kampf ward heftig und hartnäckig; Franzosen und Spanier bewährten den Ruhm ihrer Tapferkeit. Die Spanier saßen so fest auf ihren Streitrossen, daß man sie nicht werfen; ihre Reihen waren so dicht geschlossen, daß man sie nicht durchbrechen konnte, und alle Krieger so wohl gerüstet, daß sie nicht leicht Wunden fürchten durften. Der ungeduldige Muth der Franzosen entschied endlich den Sieg. Die Arme müssen wir hier brauchen, nicht die Schwerter, sprachen sie, und über die Spanier herfallend umfaßten sie dieselben, wie's bei Turnieren gebräuchlich war, und sie warfen so viele herab, daß die tapfere Reiterei endlich in Unordnung gerieth. Sie zerstreute sich und riß fliehend den Infanten Heinrich mit sich fort, der vergebens suchte, sie wieder zu sammeln.

(Der Schluß folgt.)

Von dem Biß toller Hunde und das sicherste Rettungsmittel.

Fast in allen öffentlichen Blättern werden Mittel wider den Biß toller Hunde empfohlen; aber es ist die Frage, ob man sich auf Eins derselben sicher verlassen darf. Es verdient daher ein Mann, dessen Kunst noch nie empfohlen, zum Wohl der Menschheit genannt zu werden, weil sein Mittel unausbleiblich vor den schrecklichen Folgen des tollen Hundebisses schützt; denn er hat nicht nur Menschen, welche von tollen Hunden gebissen worden, sondern auch solche, die schon an Ketten standen, gerettet. Dieser Mann ist der Gerichtsschulze

Hänsch in Tundorf bei Seidenberg in der Oberlausitz, der seine Kunst nicht zu Geldpressereien anwendet, sondern jeden Unglücklichen um etliche Groschen rettet.

Ein Fall (wovon ich Augenzeuge war) ist mir heute noch merkwürdig. Vor einigen Jahren wurde in D. eine Magd des Schulzen vom Hauehunde, welcher toll war, gebissen. Der Schulze ließ auf seine Kosten die gehörigen Vorkehrungsmittel treffen; allein in ein Paar Wochen zeigten sich die gewöhnlichen Spuren der Tollheit, und die Magd mußte nicht nur angeschlossen werden, sondern bellte wie ein Hund, und ihre Mutter, welche von ihr gebissen worden, fing auch schon an zu rasen. Als der vom Schulzen herbeigeholte Arzt versicherte, daß nunmehr alle Rettung vorbei sey, so ließ der Schulze auf den Rath mehrerer Nachbarn erwählten Hänsch holen; dieser kam, reichte Mutter und Tochter sein Rettungsmittel auf einem Span, und beide wurden nicht nur völlig gesund, sondern leben heute noch; erstere, die Großmagd, ist seit der Zeit verheirathet und lebt als Ehefrau und Mutter glücklich.

Wer diese Unglücklichen in diesem erschrecklichen Zustande und dann noch glücklich gerettet sah, wünscht, daß Jeder Hülfe bei diesem Manne suchen möchte und könnte; wenigstens können wir uns nicht glücklich genug preisen, die wir diesen Mann in der Nähe haben.

— L.

Charade.

In einer Gesellschaft von Professoren und Studenten zu J. unterhielt man sich mit Charaden. Die Reihe kam an Professor S. Er gab folgende Charade auf den gemeinschaftlichen dreißilbigen Namen von zwei anwesenden Gästen:

Mein Erstes schaudert,
Mein Zweites zaubert,
Mein Drittes nährt,
Mein Ganzes lehrt:
Das Eine, wie man zankt und zerfällt,
Das Andre, wie man schützt und erhält.

(Die Auflösung im nächsten Stück.)

B

Nr.

Zum
guts i
der Eb
ria von
durch e
eine B
Gedeih
des St
Er ließ
er in se
zu üben
walt.
plage b
Nachric
wäre fü
hätte m
er den
Zustand
seinen
Der Ab
senbar g
nur gea
den gef
Kon
trenen
Bauern
mühsam
sie zu e
des röm